

„Ich habe jetzt Blut geleckt“

Filmstar Christian Berkel über sein erstes Buchprojekt, dichterische Freiheit in einem autobiografischen Stoff und das segensreiche Wirken einer Lektorin

Seine Frau, die Schauspielerin Andrea Sawatzki, hat es vorgemacht, Schauspieler Christian Berkel hat es ihr gleichgetan und ist unter die Buchautoren gegangen. Auf der Buchmesse in Frankfurt am Main stellte er jetzt sein erstes literarisches Werk, „Der Apfelbaum“, vor. Darin erzählt der Berliner die außergewöhnliche Liebesgeschichte seiner Eltern zur Zeit der Nationalsozialisten. Susi Groth hat sich mit Christian Berkel über das Schreiben von Büchern, die Inspiration durch den Lebenspartner und das Geheimnis dauerhaften Eheglücks unterhalten.

Freie Presse: Herr Berkel, Sie haben gerade Ihren ersten Roman herausgebracht, eine Familiengeschichte über drei Generationen, die enge Bezüge zu der Geschichte Ihrer Familie hat. Beim Lesen habe ich mich gefragt: Ist das tatsächlich Ihr Erstlingswerk? Ihre ausgefeilte Sprache und die Dramaturgie wirken nicht wie die eines blutigen Anfängers. Sogar Daniel Kehlmann lobt Sie über den grünen Klee ... Geben Sie es zu, Sie bringen schon länger unter einem Pseudonym Bücher heraus.

Christian Berkel: Nein, das habe ich wirklich nicht. (lacht) Aber danke für Ihr Lob! Ich habe bislang nur gelegentlich für die „Welt“ Literaturkritiken verfasst. Aber das ist ja etwas völlig anderes.

Sie sollen ein echter „Bücherwurm“ sein.

Ja, das bin ich wohl. Ich hab schon von Kindesbeinen an sehr viel gelesen und hab immer eine große Liebe zur Literatur empfunden. Und als der Wunsch in mir in den letzten Jahren reifte, diese Familiengeschichte aufzuschreiben, habe ich mich noch einmal mehr und bewusster mit Literatur auseinandergesetzt.

Können Sie kurz zusammenfassen, um was es in dem Buch geht?
Kern des Buches ist die aufregende Liebesgeschichte meines Vaters und meiner Mutter, die bereits in den 20er-Jahren beginnt. Meine Eltern haben sich verliebt, da war sie 13, er 17. Sie war Jüdin, er Deutscher. Unter normalen Umständen hätten sie mit Anfang 20 geheiratet – was aber nicht ging. Stattdessen musste meine Mutter nach Frankreich fliehen. Dort wurde sie gefangen genommen, konnte aber durch Kontakte ihrer Großcousine vor der Deportation gerettet werden. Daraufhin floh sie nach Argentinien und kehrte erst zehn Jahre später nach Deutschland zurück. Mein Vater war während des Krieges in Russland in Kriegsgefangenschaft geraten und als er endlich zurückkam, heiratete er eine andere. Als meine Mutter wieder in Deutschland war, hat sie meinen Vater gesucht und ihn im Telefonbuch gefunden. Sie haben sich wiedergesehen, und er hat sich für sie entschieden lassen.

Wie lange haben Sie an dem Buch geschrieben?

Das waren schon einige Jahre. Und zu Beginn gab es auch zwei Fehlerversuche. Da musste ich abbrechen, weil ich einsah, dass die Geschichte so nicht funktionierte. Ich musste erst lernen, die eigene Arbeit aus einer gewissen Distanz zu betrachten. Dafür habe ich einige Anläufe gebraucht. Aber die längste Zeit hat die Recherche gebraucht. Ich kannte zwar die Geschichte, aber eben nur den groben Ablauf und die einzelnen Stationen. Im Grunde das, was jetzt im Klappentext steht. Den Rest musste ich erst erlesen, erleben und mir anschauen. Beispielsweise habe ich den gesamten Nachlass meines Großvaters in der Akademie der Künste studiert. Alles in allem habe ich etwa acht Jahre an dem Buch gearbeitet. Und drei Jahre davon waren nur Recherche. Das war wie ein Puzzle, das nach und nach ein großes Bild ergibt.

Und wieso haben Sie überhaupt entschieden, Ihre Familiengeschichte zu Papier zu bringen?



Christian Berkel steht seit rund 40 Jahren vor der Filmkamera. Nun ist er unter die Schriftsteller gegangen – für mehr als ein Buch, wie der 61-Jährige verspricht.

FOTO: TOBIAS HASE/DPA

Ich bin lange vor meiner Familiengeschichte davongelaufen. Weil es so viel Ungeläutes darin gab, so vieles, über das niemand sprach. Aber je mehr ich mit Leuten über die Vergangenheit meiner Familie sprach, umso mehr erzählten sie mir, dass ihre Historien auch solche Lücken enthielten. Und irgendwann entschied ich mich, die Lücken in meiner Geschichte zu füllen.

Wenn es diese Geschichte nicht gegeben hätte, wären Sie dann auch zum Schriftsteller geworden?

Das weiß ich nicht. Aber es war nun mal der Stoff, mit dem ich angefangen habe, mich schriftlich auseinanderzusetzen. Was ich aber mit Sicherheit sagen kann: es wird nicht mein letztes Buch gewesen sein. Ich habe jetzt, wie man so schön sagt, Blut geleckt. Das Schreiben hat mir sehr viel gegeben, mich sehr bereichert. Das war eine ganz faszinierende Reise.

Ihre Eltern konnten Ihr Buch leider nicht mehr lesen.

Nein, mein Vater verstarb ja bereits 2001. Und meine Mutter dann 2011.

Hat Ihre Mutter Ihre Hochzeit mit Andrea Sawatzki noch erlebt?

Nein, das hat sie leider nicht mehr gesehen. Sie starb im Oktober, und wir haben ja erst im Dezember 2011 geheiratet.

Was hätten Ihre Eltern von dem Buch gehalten?

Also, ich stelle mir schon vor, dass es ihnen gefallen hätte. Aber natürlich hätten sie mir ständig gesagt, dass dies und jenes aber ganz anders gewesen sei. (lacht)

Aus Ihrem Bruder Peter, den Sie im echten Leben haben, wurde im Buch eine Schwester, Ada. Warum?

Das ist der künstlerische Freiraum, den ich mir nehme. Es ist ja auch keine Autobiografie, sondern eine Autofiktion. Grund für diese Entscheidung war, dass ich eine Mutter-Tochter-Beziehung für die komplexeste Beziehung innerhalb einer Familienstruktur halte. Aber auch gleichzeitig eine der spannendsten. Deshalb hat mich das als Autor mehr gereizt.

Sie selbst haben zwei Söhne. Wie

können Sie das beurteilen? (lacht) Ich kenne aber viele Mütter und Töchter.

Ihre Mutter hat viele Jahre in Argentinien gelebt. Waren Sie jemals dort?

Das ist tatsächlich der einzige Ort aus dem Buch, an dem ich nicht war. Aber die Briefe meiner Mutter an meinen Großvater haben mir darüber sehr viel erzählt. Durch die Briefe hat sich auch mein Bild, was ich von Argentinien hatte, deutlich gewandelt. Ich wollte immer gern mit meiner Mutter dorthin reisen, aber sie wollte das nicht.

„Alles in allem habe ich etwa acht Jahre an dem Buch gearbeitet. Und drei Jahre davon waren nur Recherche. Das war wie ein Puzzle, das nach und nach ein großes Bild ergibt.“

Die Mutter in Ihrem Buch litt in ihren letzten Lebensjahren an Demenz, wenn ich Ihre Beschreibung im Buch richtig deute.

Ich habe bewusst nicht den Begriff Demenz gewählt, weil ich es nie sicher wusste. Meine Mutter hat zwar auch mehr und mehr vergessen – in erster Linie Dinge aus der nahen Vergangenheit – aber viel mehr als das, hat sie ihre Realität umgedeutet.

Deshalb tue ich mich mit einer Demenz-Diagnostik bis heute eher schwer.

Wie sah eigentlich Ihr Arbeitsprozess an dem Buch aus – arbeiteten Sie eher für sich oder immer in Zwiesprache mit Ihrer Frau oder jemand anderem?

Ich hatte eine tolle Lektorin. Alle 60, 70 Seiten habe ich ihr den Text geschickt und dann sind wir stundenlang, Seite für Seite durchgegangen. Das war wie ein Spiegel, den sie mir immer wieder vorgehalten hat. Ich wollte einfach kein fertiges Manuskript abgeben, ohne das irgendwer über den Text geschaut hat. Da war ich mir dann doch zu unsicher. Ich wollte ja nicht gesagt bekommen: Das war nix, da müssen Sie noch mal ran. Meine Frau hat es in der Entstehungsphase gar nicht gelesen. Erst als die Geschichte fertig war.

Und wie fiel ihr Urteil aus?

Das verrate ich nicht. (lacht) Nur soviel, ich kam gut weg.

Früher gab es im Hause Berkel/Sawatzki zwei TV-Kommissare – Sie spielen seit vielen Jahren im ZDF in „Der Kriminalist“, und Ihre Frau war früher Tatort-Kommissarin. Jetzt gibt es zwei Schriftsteller. Hat Andrea Sie mit dem Schreibvirus infiziert?

Das würde ich nicht so direkt sagen, denn der Wunsch zu schreiben, begleitet mich schon viele Jahre. Ich wusste im Grunde schon immer, dass ich irgendwann einmal schreiben werde. Mir fehlte nur immer der richtige Ansatz. Meine Frau hat mich also nicht infiziert, sie war einfach schneller als ich. (lacht)

Wünschen Sie sich, das auch Ihr Buch irgendwann verfilmt wird? Ähnlich wie die Familiensaga von Udo Jürgens, „Der Mann mit dem Fagott“, in der Sie ja auch mitspielt haben.

Ja, das würde mich sehr freuen.

Würden Sie dann auch mitspielen wollen?
Das käme darauf an, wer das macht und wie die Geschichte umgesetzt wird. Ausschließen würde ich es nicht.

Sie haben erwähnt, dass Sie dem Schreiben treu bleiben möchten. Könnte das auch die Fortsetzung dieser Familiengeschichte sein?

Ja, darüber denke ich tatsächlich nach.

Werden Sie – trotz ihrer neuen Leidenschaft – den Zuschauern dennoch als Schauspieler erhalten bleiben?

Ja, auf jeden Fall. Derzeit drehe ich für das ZDF eine spannende Miniserie, zusammen mit Claudia Michelsen, „Die verlorene Tochter“. Und im November startet bei Amazon Prime die Serie „Beat“, die im Berliner Techno-Milieu spielt und bei der ich auch mit dabei bin. Ach ja, und dann läuft im November ja auch noch der Kinofilm „Was uns nicht umbringt“ an, und das ZDF zeigt die neuen Folgen von „Der Kriminalist“.

Und nicht zu vergessen, die Scheidungskomödie, die im Januar in der ARD laufen wird und für die Sie mit Ihrer Frau mal wieder vor der Kamera standen.

Das war ein ganz tolles Erlebnis, das wir schnell wiederholen möchten.

War das nicht etwas seltsam, ein Paar zu spielen, das kurz vor der Scheidung steht?

Ja, aber ich glaube, es wäre für uns schwieriger gewesen, das Gegenteil zu spielen. Ein glückliches Paar. Es ist immer leichter etwas zu spielen, was nicht der eigenen Realität entspricht. Ist eine Geschichte zu nah am eigenen Leben, erreicht man nur schwer die nötige Distanz. Dennoch waren wir beide sehr aufgeregt, denn unser letzter gemeinsamer Film lag schon neun Jahre zurück. Aber es hat am Ende sehr gut geklappt und uns großen Spaß gemacht. Ich kann also über diese Kollegin nur das Beste sagen. (lacht)

Sie haben 2011 geheiratet. Schon mal vom verflixten siebenten Jahr gehört?

Heute spricht man ja auch immer weniger vom verflixten siebenten, sondern eher vom verflixten vierten Beziehungsjahr. Da kommt es bei ganz vielen Paaren zur ersten großen Krise, wie ich immer wieder höre. Da wir aber erst nach 13 Beziehungsjahren geheiratet haben und uns dabei so sicher über diesen Schritt waren, standen wir weder im vierten, noch im siebten Ehejahr kurz vor der Scheidung. Und um ehrlich zu sein, ist gerade dieses 7. Ehejahr ein besonders gutes. (lacht)

Gibt es ein Geheimnis für langes Liebesglück?

Ich halte es für ein gutes Rezept, wenn man eher ein ungleiches Paar ist – zumindest von außen betrachtet. So wie meine Eltern. Gegensätze ziehen sich an. Daran glaube ich. Und nicht daran, dass Liebende immer gleich denken, fühlen und handeln müssen. Aber ich glaube auch, dass unter all den Unterschieden eine gemeinsame Basis liegt, die ein Paar verbindet. Der muss man sich nicht einmal bewusst sein. Das ist eher ein tiefes Verbundenheitsgefühl.

Film-Debüt mit 19 Jahren

Christian Berkel kam am 28. Oktober 1957 in West-Berlin zur Welt. Als Teenager verbrachte er einige Jahre in Paris und entdeckte dort die Schauspielerei für sich. Mit 19 feierte er im Film „Das Schlangenei“, bei dem Ingmar Bergmann Regie führte, sein Schauspieldebüt. Seither ist er von der Kinoleinwand und im Fernsehen nicht mehr wegzudenken, wirkte unter anderem in „Der Untergang“ und „Das Experiment“ mit. Auch Hollywood entdeckte den charismatischen Glatzkopf für sich und besetzte ihn unter anderem in „Inglorious Bastards“ und „Operation Walküre“. Seit 2006 löst er freitags im ZDF in „Der Kriminalist“ als Kommissar Bruno Schumann knifflige Mordfälle.

Seit 1997 ist Berkel mit der Schauspielerin Andrea Sawatzki liiert, seit 2011 sind sie verheiratet. Die beiden lernten sich bei den Dreharbeiten zu dem Thriller „Tod auf Amrum“ kennen. Das Paar lebt mit seinen beiden Söhnen und zwei Hunden in Berlin. Andrea Sawatzki ist ebenfalls Autorin und veröffentlichte 2013 ihr erstes Buch, es folgten vier weitere. (sgro)

Das Buch „Der Apfelbaum“ ist das erste Buch von Christian Berkel. Es ist im Ullstein-Verlag erschienen, hat 416 Seiten und kostet 22 Euro.

